

Liebe Freundinnen und Freunde von St. Peter,
heute geht es mir um die Nächstenliebe. Wichtig angesichts von Krieg und Hass, von fehlender Energie und steigenden Kosten. Kaum eine Geschichte der Bibel ist so bekannt wie die des barmherzigen Samariters. Für viele wird hier auf den Punkt gebracht, was christlichen Glauben ausmacht. Ich kenne jüngere genauso wie ältere, die sagen: „Ich gehe ja nicht dauernd zur Kirche, und ich tu mich auch schwer mit dem Glauben an Gott, aber das versuche ich schon: ich helfe anderen Menschen, soweit ich es kann.“ Auch Leute, die die Kirche ablehnen oder dem Glauben sehr kritisch gegenüberstehen, äußern ihre Achtung gegenüber der tätigen Nächstenliebe von ChristInnen. „Geh hin und tu desgleichen“ fordert Jesus am Schluss auf. Drei wichtige Dinge entdeckte ich dabei.

Erstens braucht Nächstenliebe unser Mitgefühl: Der Samariter nimmt die Not des unter die Räuber Gefallenen wahr und lässt sich berühren. „Es jammerte ihn“, sagt Jesus. Das macht ihn zuständig. Auf dem Kirchentag 2019 sagte Pastorin Sandra Bils: „Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt!“ Über den richtigen Umgang mit den im Mittelmeer gestrandeten Flüchtlingen muss sicherlich auch diskutiert werden, aber wer die konkrete Not sieht, wird einfach helfen. Ohne Diskussion. Und ich denke an die spontane Hilfsbereitschaft für Geflüchtete aus der Ukraine. Menschen haben die Not wahrgenommen und mit Hilfssendungen und Fahrten an die Grenzen erste Hilfe geleistet. In diesen Tagen befürchte ich, dass wir die dramatische Hungersnot in Somalia übersehen. Nach vier Dürrejahre und den Folgen der Coronapandemie droht vielen Menschen der Hungertod; mehr als 700 Kinder sind bereits gestorben.

Zweitens braucht Nächstenliebe einen klaren Kopf: Der Samariter tut genau das, was er tun kann. Er leistet Erste Hilfe, ohne Fachmann zu sein. Er ist kein Arzt. Dann lädt er den Kranken auf sein Tier und bringt ihn dorthin, wo ihm kompetenter geholfen werden kann: in die nächste Herberge. Er gibt dem Wirt etwas Geld für die weitere Pflege; er selbst geht seinen Aufgaben wieder nach. Für wirksame Hilfe ist das vonnöten sich zu fragen: „Was kann ich wirklich leisten und wo sind meine Grenzen hinsichtlich Kompetenz, Kraft und Zeit?“ Zum Beispiel bei der Pflege von Angehörigen.

Drittens braucht Nächstenliebe auch unser Geld: Darüber spricht Jesus sehr genau. „Er zog zwei Silbergroschen heraus.“ Wir müssen auch über das Geld reden. Ich finde gut, dass Pflegekräfte in den Heimen seit 1. September nach Tarif bezahlt werden müssen. Beachtlich, dass viele bereit sind, Mehrkosten auf sich zu nehmen, doch für nicht wenige geht es an die finanziellen Grenzen.

Nächstenliebe braucht unser Mitgefühl, unsere Klarheit und auch unser Geld. Das ist viel. Gut, wenn Menschen da sind, die barmherzige Samariter sein wollen.

Gesegnete Tage!
Jens-Uwe Jürgensen